



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 143.

Donnerstag, 23. Juni

1927.

(33. Fortsetzung.)

Unter Sonnengluten.

Roman von Erika Grupe-Vöcker.

(Nachdruck verboten.)

In Hongkong gab es lebhaften Verkehr mit einigen deutschen und englischen Familien, die seit Jahren auf der Insel ansässig waren. Die wunderschöne Umgebung der Hauptstadt bot viel Gelegenheit zu größeren Ausflügen, und die Temperatur war angenehm. Aber hinter all den lebendigen und mannigfachen Eindrücken der halb englischen, halb chinesischen Stadt stand für Diane die brennende Sehnsucht nach Martens. Die Postverbindung war nicht gut. Die Bestellung ging langsam und schlecht. Sie konnten sich nicht häufig schreiben, da Diane ihre Briefe mit ihrer Tante gemeinsam empfing und so kontrolliert werden konnte.

Deswegen war es für Diane eine stille Freude, als nach einiger Zeit ein Brief von Martens' Hand an sie eintraf.

Was mochte Martens wohl schreiben?

„Wenn Du diesen Brief erhältst, Liebste, können mich Deine Gedanken nicht mehr in Manila suchen! Ich habe kurz nach Deiner Abreise einen Entschluß gefaßt, der eine erhebliche Änderung in mein Leben bringt. Morgen bin ich bereits auf der Reise nach Majajai. Unmittelbar nach Eurer Abreise rief mich Herr Schürmann zu einer längeren Besprechung in sein Privatkontor. Er teilte mir mit, er hielt es für ratsam, jetzt sofort an den Ausbau unserer Filiale in Majajai zu gehen, der durch das Erdbeben usw. aufgehoben worden sei. Ich habe vorher tüchtig an der Ausarbeitung dieses Projektes gewirkt, da es mein Ressort betraf. Jetzt ist es mir allerdings nicht besonders gelegen, da es Dich und mich für längere Zeit trennen wird. Allein ich sah, daß meinem Vetter sehr viel an der Ausgestaltung der Sache liegt, und zwar ohne Verzögerung. Da ich mich vorher so für den Plan eingesetzt hatte, konnte ich jetzt nicht mit zögernden Einwänden kommen. Es stellte sich heraus, daß Herr Schürmann in den zwei vergangenen Wochen schon viel mehr an der Ausgestaltung des Planes gearbeitet hatte, als ich wußte und als er mir vorher mitteilte! Warum er mich erst jetzt vor die vollendete Tatsache stellt: d. h. mich ins Innere schickt, ohne mich vorher nochmals genau eingeweiht und alles mit mir besprochen zu haben, ist mir nicht erklärlich.“

So soll morgen aufgebrochen werden. Einige Diener, die hier schon im Laboratorium geholfen haben, begleiten mich. Sie machten zuerst einige Einwendungen und Schwierigkeiten, da ihnen bekannt war, daß in Majajai Cholerafälle vorgekommen seien. Allein Herr Schürmann beruhigte sie lachend. Ihre Angst vor dem „bösen Geist“ sei unbegründet, und zudem würde er uns alle möglichen Vorbeugungsmittel mit den Laboratoriumsachen mitgeben.“

Unklare Empfindungen waren in Diane. Zuerst war es etwas wie Freude, daß sich Kurt nun die Möglichkeit bot, unerwartet schnell voranzukommen. Dann aber setzte sich ein Gefühl von unbestimmter Angst, von Sorge in ihr fest. Eine Angst, seine Übersiedlung nach Majajai könne zu seinem Unheil ausschlagen.

Hatte Bodo wirklich keine andere Absicht als seine geschäftlichen Ziele im Auge, daß er Martens ins Innere schickte?

Bei ihrer Rückkehr nach Manila konnte Diane eine Empfindung von Frohigkeit nicht los werden. Bodo war von größtem Entgegenkommen und bemühte sich sichtlich um sie. Das entging seiner Mutter nicht. So wurde sie noch herber und läuter gegen Diane. Der Gedanke, Diane könne sich einmal entschließen, wieder von hier fortzugehen und einen eigenen Lebensweg einschlagen, kam der stolzen Frau gar nicht in den Sinn.

Jetzt wurde es Diane noch schwerer, ihren Briefwechsel mit Martens aufrechtzuerhalten, da sämtliche Briefe ins Stadthaus und durch Bodos Hände gingen. So blieb ihm nicht verborgen, daß Diane öfters Briefe mit Martens tauschte. Deswegen beschränkten sie sich gegenseitig aufs äußerste in ihren Mitteilungen. Sie schrieben sich seltener, aber dann desto eingehendere Briefe.

Sie litt unaussprechlich unter der Trennung. Seit Monaten war sie gewohnt gewesen, Martens täglich zu sehen, ihm bei Tisch gegenüberzusitzen und mit ihm Mitglied in einer Hausgemeinschaft zu sein. Ständig wurde sie an ihn erinnert, ständig fehlte er ihr.

Dann traf einige Zeit keine Post von Martens mehr ein. Diane überwand sich und fragte Bodo, ob Martens auch geschäftlich nichts habe von sich hören lassen. Bodo verneinte. Es trat eine Pause ein. Sie befand sich mit Bodo gerade allein im Zimmer. Plötzlich, in einer aufquellenden Sorge, meinte sie, ob es Martens nicht möglich sei, einmal für einige Tage herzukommen.

Sie merkte, wie ihre Frage Bodo ungeduldig machte. Martens sei doch kaum in Majajai, habe sich kaum dort erst einrichten können. Gerade jetzt begänne die Blütezeit der Mang-Blüten, die zur Entfaltung von dort eingeliebert würden. Ein Besuch von Martens hier sei vorläufig ziemlich ausgeschlossen.

„Reisest du nicht bald einmal nach Majajai, um dir das Unternehmen selbst anzusehen, Bodo? Dann nimm mich mit!“

Er fühlte aus jedem Wort ihre Angst, ihre Fürsorge für Martens. Das reizte ihn. Er wollte ihr Martens aus den Augen schaffen, sie sollte ihn vergessen lernen! „Ich nach Majajai reisen? Ich denke gar nicht daran! Bei der mühsamen Fahrt, und obendrein in dieser Zeit, in der alle Augenblicke Truppentransporte ins Innere gehen!“

Sie horchte auf. „Truppentransporte ins Innere?“ „Nun ja! Einer der wilden Stämme im Innern, die sich nur mühsam haben unterjochen lassen, muß wieder auf. Das riskieren sie um so eher, als sie im Innern sicherer sitzen und die Spanier sie nicht so leicht vor ihre Gewehre holen können, wie hier in der Stadt und den Vorstädten.“

Sie antwortete nicht. Er vermochte nichts von ihren Gedanken zu erraten. Deswegen sprach er weiter: „Seitdem die Eisenbahnlinie ins Innere ein gutes Stück weiter ausgebaut ist, wird es natürlich wesentlich leichter, den Unruhen zu begegnen.“

Am nächsten Tag kam zu ihrem stillen Jubel ein Brief. Aber sie wurde bedrückt, als sie beim Öffnen ein nur kurzes Schreiben fand. Kurt berichtete von einem

Zusammenstoß zwischen meuternden Eingeborenen und spanischen Truppen. Dann brach der begonnene Bericht kurz ab. Er fühlte sich seit einigen Tagen nicht wohl. Anfänglich habe er der Sache keine Bedeutung zugemessen und sei täglich seinen Pflichten nachgegangen. Jetzt aber müsse er doch einige Tage das Bett hüten, um sich zu schonen und dann wieder arbeiten zu können. Er sende diesen Bericht in der Kürze ab, damit sie doch wieder Nachricht erhalte. —

Die nächste Post, die aus Majajei fällig war, brachte nichts von Martens. Liane konnte ihre Sorge nicht mehr beherrschen. Ihr fiel auf, als sie alles um sich mit steigendem Mißtrauen verfolgte, wie Bodo ihr seit einigen Tagen unter nichtigen Vorwänden die Zeitungen vorenthielt. Entweder hatte er sie im Stadthause vergessen und nicht mit herausgebracht, oder er hatte sie verlegt. Da sie nun doppelt wachsam wurde, fiel ihr einige Tage später doch ein Teil einer Zeitung in die Hände. Zuerst kam die Mitteilung, daß eine große Rote von Eingeborenen die spanischen Truppen angegriffen hätte, die sich unweit Majajei verschanzten. Dann seien die Geplänkel zum Stillstand gekommen, da die Cholera an Ausbreitung zunähme und auch unter den spanischen Soldaten dort im Innern aufgetreten sei.

In Liane stand von diesem Augenblick an ein Entschluß felsenfest. Sie erhob sich und ging in Bodos Zimmer hinüber, das er sich hier im Landhause für geschäftliche Erledigungen eingerichtet hatte. Er wandte sich überrascht um, da sie ihn sonst nie in diesem Zimmer aufsuchte. Es mußte etwas Ungewöhnliches vorliegen.

„Entschuldige, wenn ich dich störe, Bodo; aber es ist eine Angelegenheit, die mir sehr ernst ist. Bitte, lies diese Notiz!“

Während er las, sah sie, daß er den Inhalt dieses Zeitungsartikels bereits zu kennen schien. „Das ist nicht gut“, meinte er endlich. Liane ging einige Male unruhig im Zimmer auf und ab. Sie ertrug ihre innere Pein nicht länger.

„Bodo, ich fürchte, Herr Martens ist krank! Wer weiß, wie es dort in Majajei zugeht und wie es in Wirklichkeit steht!“

„Was willst du, das ich tun soll, Liane?“

„Du? Nichts! Aber ich werde hinteilen.“

„Du? Warum du?“

„Ja. Und zwar gleich morgen. Ich werde mir schon alles zurechtlegen.“

Als sie inne hielt, machte er einige schnelle Schritte auf sie zu. Er trug denselben Zug im Gesicht, wie neulich am Morgen nach dem Aufstande.

„Liane, du willst zum zweiten Male dein Leben aufs Spiel setzen für Martens? Wie neulich bei dem nächtlichen Ritt!“

Jetzt drohte ihre Fassung zusammenzubrechen. Das Weinen war ihr nahe im Bangen um den geliebten Mann. In dieser Stunde mußte sie Bodo Klarheit geben, um vielleicht Hilfe bei ihm für ihren Plan zu finden.

„Ja, das will ich! Treue um Treue, Bodo! Denn er hat ja auch sein Leben für mich gewagt, damals, als er mich beim Erdbeben aus dem wankenden Hause rettete! Seit jener Stunde weiß ich, wie lieb er mich hat und wie mein Schicksal in seiner Liebe gebettet ist!“

„Liane, bist du wirklich unerschütterlich in deinem Entschluß? Sieh, ich verspreche dir, daß ich einen zuverlässigen Menschen zu Martens nach Majajei senden will, der nach ihm sieht. Aber du bleibe hier! Du bleibe bei mir! Laß mich hoffen, daß ich vielleicht doch noch deine Zuneigung gewinne!“

„Bodo, was sprichst du? Willst du dein Spiel mit mir treiben? Denkst du, daß du ein vermögensloses Mädchen deiner Mutter als Schwiegertochter bringen könntest? Du hast ja selbst dein Schicksal gesprochen, als du damals um Carmen Torreon warbst und sie ausgegeben hast, weil sie dir unermöglicher erschien, als es dir lieb war!“

„O, wie leicht wurde es mir, Carmen aufzugeben! Weil ich mich damals nur unter dem Druck, unter dem Einfluß meiner Mutter um sie bewarb.“

Liane hörte ihm unbeweglich zu. Sie selbst wußte ja nur zu gut, wie unaufhörlich Tante Schürmann auf

ihren Sohn eingewirkt hatte, und wie schwächlich Bodo ihr nachgegeben.

„Aber dein Bild stand während der ganzen Zeit in meinem Herzen, Liane! Immer und immer habe ich im stillen Vergleiche gezogen zwischen dir und Carmen. und immer war es zu deinem Vorteil!“

Liane hob den Blick. Sie sah ihm fest ins Gesicht. Sein Geständnis machte ihr keinen Eindruck.

Aber, wenn du jetzt nicht durch einen Zufall dahinter gekommen wärst, daß Carmen dich im Grunde ebenso als gute Partie betrachtet hat wie du sie, und daß sie nicht die gute Partie war, du hättest sie dennoch zu deiner Frau gemacht? Entgegen deiner inneren Überzeugung! Pfui, wenn du wüßtest, wie verächtlich ich diese Bewertung eines Menschen, ganz besonders einer Frau, wegen ihres Reichtums finde.“

Ihre Äußerungen trafen ihn tief. Er war von seiner Mutter verwöhnt, verzogen. Sie hatte ihren Einzigen zu dem Glauben erzogen, sich selbst für einen prächtigen Menschen halten zu können. Aber gerade, weil Lianes Schonungslosigkeit ihn verletzte, wollte er die Scharte ausweichen und seinen Edelmut ins rechte Licht setzen.

„Du beurteilst mich zu hart, Liane. Vielleicht spreche auch die Umstände gegen mich. Aber du würdest meine Festigkeit erkennen, wenn's hieße, um dich zu kämpfen! Ich habe dich immer lieber gewonnen. Es wäre mir ein unerträglicher Gedanke, dich verlieren zu müssen an einen anderen! Nein, du wirst in einer so wichtigen Lebensfrage deine Zukunft überlegen. Sieh, was für eine glänzende Zukunft ich dir bieten kann. Ich bin der einzige Erbe des Geschäfts, der einzige Inhaber!“

„Und was würdest du tun, wie würde der Gang des ganzen Geschäfts sein, wenn du nicht die Kraft, die Intelligenz von Kurt Martens hättest?“

Er beachtete ihren schneidenden Einwand nicht. „Laß dir Zeit, meinen Antrag zu überlegen, Liane. Ich will nicht schon heute in dich dringen. Aber das tue mir nicht an, daß du jetzt um Martens' willen die großen Strapazen der Reise nach Majajei unternimmst und ihm damit ein Recht gibst, auf deine Liebe hoffen zu dürfen.“

(Fortsetzung folgt.)

Sonnenwende

Von Siegfried von Wesesah.

Wir feiern so viele Tage im Jahr, heilige und unheilige, daß wir den Sinn für die drei großen Sonnenfeste immer mehr verloren haben. Weihnachten und Ostern, die Tage des wiedergeborenen und des stehenden Lichtes, sind von der Kirche umgedeutet und der christlichen Lehre dienstbar gemacht worden.

Nur mit dem dritten Sonnen-Festtag, der Sonnenwende, wußte die Kirche nicht viel anzufangen, und weihte ihn deshalb dem heiligen Johannes. Und so hat sich der ursprüngliche Sinn dieses Sankt Johannes-Tages auch unter dem christlichen Anstrich als Fest der Sonnenwende erhalten. Wer je im Norden, in Schweden oder Livland, den Mittsommertag erlebt hat, wird wissen, wie stark noch heute der Sonnenkultus dort im Bewußtsein der Völker lebendig geblieben ist. Die Letten singen noch immer den heidnischen Lichtgott „Ligo“ an, und wenn sie ihn dabei das Wörtchen „Sanit“ anhängen, um auch dem heiligen Johannes gerecht zu werden, so hat das wenig zu bedeuten.

Aber wer von uns vermag noch den Rhythmus des wachsenden und schwindenden Lichtes, des steigenden und sinkenden Sonnenballes im Kreislauf des Jahres wirklich zu erleben? Die Großstadt mit ihrem künstlichen Lichtmeer hat die Grenze zwischen Tag und Nacht aufgehoben. Licht ist kein Wunder mehr, das man verehrt und anbetet, sondern so und so viele Kilowatt, die man monatlich bezahlt. Und der ganze Unterschied besteht darin, daß man im Sommer weniger, und im Winter mehr zu zahlen hat. Licht, das man für Geld haben kann, und mit dem man Reklame macht, ist kein Gott mehr.

Doch trösten wir uns: noch ist unser Erdball nicht vom steinernen Ungeheuer der Großstadt aufgefressen, noch haben die Lichtreflexen den Sternenhimmel nicht völlig ausgelöscht. Noch atmet die Erde unter wogendem Korn und dunklen Wäldern, noch ruft und lockt die Sonne den süßen Saft in die schwellende Frucht, noch drängt es und wächst es auch im geringsten Grashalm zum unerschöpflichen Licht.

Immer höher, immer steiler schwingt sich der Sonnenball in den Himmel. Die Sonne steigt, und alle Säfte der

Erde steigen mit ihr in die reißenden Ähren, in die Halme und Gräser der blühenden Wiesen, in die samtweichen, hellgrünen jungen Triebe der harzigen Tannen und in die flebrigen Zapfen der Kiefern. Dies ist der Monat, da alles wächst und sich im Uberschwang der Säfte verschwenden will, da das geringste Moos über sich selbst hinauswachsen möchte, hinaufgezogen vom saugenden, brennenden Feuerball.

Aber die Sonne hat ihren höchsten Stand erreicht, nun wendet sie sich, und mit ihr wendet sich auch der Kreislauf alles dessen, was sie aus der dunklen Tiefe der Erde hervorgeholt hat. Die Sonne neigt sich, und mit ihr neigen sich die schweren Roggenähren der Ernte entgegen, ein leises Zittern geht durch die Gräser, vom Dorf tönt helles Dergeln, und drüben am Wiesenhang, gegen den Himmel, taucht gespensterhaft die magere Gestalt eines Bauern auf, die Sense hoch auf der Schulter.

Noch schnarren die Schnarrwachteln im feuchten, hohen Rlee, noch ruft ein Ruckuck fern im Walde, aber mit heimlichem Bangen läßtst du die Schläge seines Vordruses, und wenn er plötzlich verstummt, dann ist es dir, als würde auch dein Herzschnal bald verstummen.

Die Sonnentugel taucht unter in den blauen Wäldern, und wenn sie wiederkehrt, wird sie ihre Bahn immer kürzer und niedriger ziehen, und die Nacht, das Dunkel, wird immer größer werden. Die Finsternis wächst, die Gräser verdorren, und über den leeren Stoppelfeldern werden wieder die Herbststürme fegen, und die nackten Bäume werden wie Gerippe in den trostlosen Nebel starren.

Die Sonne hat sich gewendet, aber rings auf den Bergen, den schwarzbewaldeten Höhen, lodern rote Johannisfeuer auf und verkünden ihre ewige Wiederkehr.

Das Herz in der Hose.

Von Wilhelmine Baltinester.

Der Kassian, Kassl genannt, sonst nicht gerade blöd, aber sobald er mit einem Dirndl sprach, ein richtiger Trauminer, war in die Bural verliebt, ohne die Courage zu einer Erklärung zu finden. Die Bural versuchte gutmütig allerhand liebevolle „Stupsen“, die die Sache vorwärts bringen sollten. Zum Teufel, ein Mädel kann doch nicht mit der Liebeserklärung herausrücken, das ist doch Sache des Burschen! Die Bural ärgerte sich damisch. Ein Jahrmarkt kam ihr sehr gelegen. Wenn man so einen ganzen Tag beisammen ist und Lustigkeit und Ringelbahn das ihre tun, würde es vielleicht gehen. Der Bural ihr kleiner Bruder, der Fregbachs Peter, wollte mit. Sie versuchte, den Störenfried ihrer Absichten loszuwerden; aber er gab nicht nach.

„Grauslich's Wetter kommt!“ sagte sie und wies auf eine kleine Wolke, die immerhin groß werden und ihren Fußweg bedrohen konnte. „Wegen meiner kann a Wetter kemma!“ gab der Malefizbua zur Antwort. — „I bring' dir a Zudermändl mit!“ versprach die Bural. — „Dann zerfliekt's eyver im Regen! Da geh i lieba mit und freß's glei dort z'samm!“ war die anzügliche Antwort. Auch die Mutter legte sich ins Mittel; so entschloß sich die Bural, den Buben mitzunehmen. Auf der Dorfstraße trafen sie mit einem Trupp von Dirndl'n und Burschen, die auch zum Jahrmarkt gehen wollten, zusammen. Der Kassl war unter ihnen; aber er trat nicht neben die Bural, und das ärgerte sie. Es brachte ihr nicht einmal Genuß, daß der Hansl vom Hochsteinhose ihr schön tat; denn sie kannte den Kassl nur zu gut: während es andere anso, wenn auch ein zweiter ihrem Mädel den Hof machte, war das für den schüchternen Kassl sicherlich nur wieder ein Grund mehr, sich noch bescheidener und scheuer zurückzuziehen. Sie schnauzte den schneidigen Hansl also ganz gehörig ab. Der machte sich nichts daraus und fand es sehr lustig, so in hitzigem Wortgeplänkel neben dem Mädel zu gehen. Auch auf dem Jahrmarkt wurde ihn die Bural nicht los. Im Gedränge hielt er sich immer dicht hinter ihr, die den Peter an der Hand führte und die Buben besichtigte. Strahlend tauchte er ihr ein riesiges Lebkuchenherz, auf das in vieler Zudermasse die beiden Worte „Für dich“ gegossen waren. Die Bural hätte dem zudringlichen Anbeter das Herz am liebsten in das lachende Gesicht geworfen; doch sie wußte, was sich schiedt, und steckte es mit gemessenem Danke in ihren Einkaufskorb. Der Kassl wurde nun noch einsilbiger und scheuer. — Peter hatte sein Zudermändl bereits aufgegessen. Nun empfand er Sehnsucht nach dem Lebkuchenherzen, das da in dem Korb der Bural anstatt in seinem verständnisvollen Magen lag. Das Gedränge wurde jetzt, wo sie sich der Ringelbahn näherten, immer ärger. Moran ging mit erbarmungslosen Ellenbogen der Hansl und zog die Bural hinter sich her, an ihren Rock klammerte sich der vergnügte Peter, der tüchtig rechts und links puffte, weil es ihm Spaß machte, wenn die Leute „Au!“ schrien. Zuletzt schob sich der Kassl nach. Peter benutzte die angenehme Nähe des Einkaufskorbes, um sich geschickt das

Herz zu holen und sich hastig darüber herzumachen. Aber kaum hatte er ein Stück im Munde, als sich die vorausschreitende Bural umwandte und dem Kassl, der immer zu weit hinten blieb, etwas zurief. Kassl verbarg der Bural das angebissene Herz wieder in ihrem Korb. Dieser eine Bissen hatte sein Verlangen nach weiterem Genuß gewekt, und er spekulirte jetzt kramphast, wie er wieder zu dem Herzen kommen könne. Die vier Kletterten nun auf die paarweise nebeneinander stehenden Holzperde der Ringelbahn. Die Bural wußte es so einzurichten, daß der Kassl neben ihr zu sitzen kam. Bei kreischender Musik fing nun die Drehschicht an. „Halt di fest und fall' nit ab!“ schrie die Bural noch nach rückwärts, wo der Peter neben dem verdrängten und schmollenden Hansl saß. Der Bural sagte, schmeichelnd an den schweiserischen Rücken gelehnt: „Aber naa!“ und nahm dabei ganz leise das Herz aus dem Korb, den sie achtlos an ihrem Arme baumeln ließ. Der Hansl achtete gar nicht auf den Buben, der neben ihm war, er blickte immer nur auf die beiden da vorn. Die Bural fraß den Kassl mit ihren schwarzen Augen förmlich auf. Der Hansl saß auf einem Pferde, das ab und zu noch einen Extrahopser machte; einmal versuchte er es, auf diese Weise dem vor ihm sitzenden Kassl eins zu versehen und es als Zufall zu entschuldigen; aber der Kassl hatte fest und schien es gar nicht bemerkt zu haben. Unterdessen schlang das Bühl das Lebkuchenherz in sich hinein; er hatte glücklich die kleinere Hälfte verschluckt, als die Drehscheibe zur Ruhe kam und man hinunterklettern mußte. An die Bural und ihren Korb konnte er nicht recht heran, seine Joppentaschen waren zu klein, um das Herz zu verbergen, da schob er sich an den von der Fahrt und dem Nebeneinandersein noch ganz verträumt dastehenden Kassl heran und praffizirte die benagte Herzhälfte vorsichtig in dessen Hosentasche. So, jetzt war er es los, und satt war er auch. Die Bural ließ den Kassl überhaupt nicht mehr von ihrer Seite, und der Hansl wurde so miserabel behandelt, daß er es vorzog, sich zwei anderen Dirndl'n anzuschließen, die ihm schon eine ganze Weile „Augen machten“. Erst in der Dämmerung gingen Bural, Kassl und Peter nach Hause. Den Buben langweilte das verlebte Getue der beiden, er wurde ganz schläfrig dabei. So vergaß er im langsamen Dahintorkeln, das Herz wieder aus der Hosentasche des Kassl zu ziehen und in den Einkaufskorb zu schmuggeln.

Als der Kassl sich am Abend unter Abkühlung eines weinerlichen Liebesliedes entkleidete, fiel das halbe Herz, auf dem nur noch „dich“ zu lesen war, aus seiner Tasche. Er hob es auf, betrachtete es in nachdenklicher Zärtlichkeit und zweifelte schließlich nicht daran, daß ihm das nur die Bural als Liebeszeichen in die Tasche geschoben haben könnte. Angebissen noch dazu! Das war der Höhepunkt der Deutlichkeit. Das hieß: Ich hab' dich gern. Geschwind zog sich der Kassl wieder an. Jetzt bekam er eine Mordscourage. Am Fenster der Bural sagte er nun endlich, was sie so lange schon zu hören begehrte.

Daß die beiden sich nun doch ausgesprochen hatten, wurde im Dorfe bald bekannt. Der Hansl, der seine Absuhr mit Bissigkeit trug, stellte sich dem Kassl mitten auf dem Kirchplatz breitbeinig in den Weg und wollte einen Streit anfangen: „Na, lang anua hat's dauert! Mir wollt' scheinen, daß dir's Herz allweil in die Hof'n fällt, wann du zu an Mädl red'n sollst!“ — Der Kassl schob sich mit großartiger Ruhe an dem Streitthansl vorbei und rief über die Schulter hinweg triumphierend zurück: „Woar aa richtig in der Hof'n, dös Herz! Aber 's woar bei Herz, das in meine Hof'n abfall'n is!“ Er ging weiter und ließ den verdubten Hansl, dem diese Anspielung ewig unverständlich bleiben mußte, stehen.

Fabel.

Von Jo Hanns Köster.

Drei Hasenmädchen stritten sich um ihre Schönheit.

„Ich bin groß und üppig“, sagte Fräulein Löffel.

„Ich bin schlant und habe Taille“, erwiderte Euphrosine Lauf.

„Ich bin Sportweib und ähnele den Männern“, brüstete sich die überdürre Jungfrau Blume.

Da kam ein Jäger des Weas.

„Dort kommt ein Mensch. Wir wollen ihn fragen. Sein Hirn ist zweitausend Grashalme schwerer als unser Hasenhirn. Er weiß alles.“

Und die Hasen eilten dem Menschen entgegen.

Der Jäger sah sie.

„In den beiden Dürren ist nicht viel gelegen, aber der Feiste paßt gut in die Pfanne.“

Ein Schuß.

Das Hasenmädchen Löffel überschlug sich.

„Er hat sich für die Dide entschieden“, bedauerten die anderen beiden, knixten dankend und liefen über die Felder.

„Also war ich doch die Schönste“, war die letzte Freude des Fräulein Löffel. Dann lächelte sie seltsam und verschied.



Selbsttätige Vorbeugung gegen Schädlinge unserer Nutzpflanzen.

Von Bernhard Cronberger-Frankfurt a. M.

Schon längst bedienen wir uns in gewissen Fällen Mitteln zur Vertreibung schädlicher Tiere, die selbsttätig ohne unsere Mithilfe wirken. Es sind Stoffe, die sich durch einen scharfen, für manche Tiere unausstehlichen Geruch auszeichnen und daher diese Geschöpfe aus ihrer Nähe bannen. Wir benutzen daher schon längst derartige Mittel zur Vertreibung schädlicher Tiere. Es sei nur daran erinnert, daß der Maulwurf Beete meidet, wenn er den ihm in höchstem Grade widerlichen Geruch von Petroleum, Ölingslake dort wahrnimmt. Felschhasen und Kaninchen halten wir von ihrem Lederbissen, dem Kohl, fern, wenn er mit frischer Sauche während seiner Entwicklung des öfteren gedüngt wird. Aber auch auf niedere Tiere, die bekanntlich mit feineren Geruchsnerven ausgestattet sind, wirken starkriechende Stoffe oftmals verblüffend. So verlassen Regenwürmer mit Ruß gedüngte Beete, Erdflöhe bleiben den Kohlbeeten fern, die mit einer Kreosotlösung besprengt wurden und die Bremsen belästigen kein Pferd, das mit dem überriechenden Franzosenöl eingeatmet ist. Ameisen ziehen aus, wenn ihre Nester mit kräftig riechenden Pflanzen, wie Petersilie, Wermut, Schafgarbe, Tomaten oder Solanderblüten belegt werden.

Aber alle diese erwähnten Mittel sind nur von beschränkter Wirkung, die nur so lange anhält, bis sich die in ihnen vorhandenen aromatischen Stoffe verflüchtigt haben. Sie müßten also, um die Schädlinge dauernd abzuhalten, immer wieder einmal erneuert werden. Wir müssen uns deshalb schon nach anderen Notbehelfen umsehen, die von längerer Wirkung sind. Nun bieten uns eine Anzahl Pflanzen mit starkriechenden Absonderungen, wie das schon erwähnte Beispiel der Ameisen zeigt, einen guten Ersatz, Pflanzen, die während ihres ganzen Lebens ununterbrochen derartige Dünste ausströmen, die dem einen oder anderen Tier zuwider sind. Jedenfalls gibt es genug solcher Pflanzen, die wir wegen des gewünschten Zweckes kurzweg Schutzpflanzen nennen wollen, aber ebenso schwer ist es, eine richtige Auswahl zu treffen.

Dieses Gebiet des Pflanzenschutzes durch Pflanzen ist noch viel zu wenig durchforscht, trotzdem die kurz skizzierte Methode wenigstens einen Teil unserer Schädlingsbekämpfung in neue Bahnen zu lenken berufen ist. Die nachfolgenden Beispiele sollen nicht nur zur Nachahmung dienen, sondern auch Anregung zu neuen Beobachtungen und weiteren Forschungen geben.

Ein wenigstens in ländlichen Kreisen bekanntes Beispiel ist der Hanf, der zwischen Weißkohl oftmals in der Absicht gesät wird, die Schmetterlinge des Kohlweißlings von der Eiablage an die Blätter dieses Gemüses abzuhalten, so daß es von den gefräßigen Raupen verschont bleibt. Nur dürfen nicht zu wenig Hanfpflanzen, wie es häufig geschieht, in diesen Abwehrdienst gestellt werden, sonst versagen sie. Einen gleichen Dienst leisten uns die stark riechenden Tomaten, auch sie halten die Schmetterlinge von dem in ihrer Nähe stehenden Kohl ab. Daß auch die Ameisen keine Freunde dieser Blattläuse sind und sie meiden, wurde bereits erwähnt.

Die Erdflöhe, deren Bekämpfung oft große Mühe macht und nicht immer von Erfolg begleitet ist, verschonen gänzlich die jungen Kohlflügel, wenn sie auf ein mit Spinat bestelltes Beet gepflanzt werden. Ratsam ist es, den Frühjahrspinat in Reihen zu säen und später zwischen die Reihen die Kohlpflanzen zu setzen. Ob der Geruch der Spinatblätter die Erdflöhe von dem Kohl oder die unter dem Spinat länger anhaltende Feuchtigkeit sie davon abhält, dürfte noch näher untersucht werden.

Berner sollen Salatpflanzen als Zwischenkulturen zwischen Kohl diesen vor Erdflöhen schützen. Indessen widersprechen sich hier die gemachten Erfahrungen und sie bedürfen noch eingehenderer Veruche.

Auch Sellerie und Lauch sind wegen ihres aufdringlichen scharfen Geruchs gewiß geeignete Schutzpflanzen, die von Insekten ängstlich gemieden werden. So berichtet die „Zeitschrift für angewandte Botanik“, daß Blattläuse Spalierobst nicht befallen, wenn Zwiebeln und Lauch in ihrer Nähe angepflanzt sind, und daß diese Tiere von Apfel- und Pflaumenbäumen vertrieben werden, wenn Kapuzinerkresse an ihren Stämmen emporranken.

Als Schutzpflanze, wenn auch im anderen Sinne als die erwähnten, seien noch Radieschen, Raps und Salat erwähnt. Radieschen, die frühzeitig auf ein Beet zwischen Kohlpflanzen zu säen sind, werden bald nach dem Erscheinen ihrer ersten Blätter von den Erdflöhen heimgesucht, während der Kohl im allgemeinen verschont bleibt. Raps tut in diesem Falle die gleichen Dienste. Ähnlich verhält es sich mit dem Salat, den wir in Erdbeerbeete zum Schutze gegen Engerlinge pflanzen. Diese Larven ziehen die Wurzeln des Salats denen der Erdbeeren vor. Sobald nun die eine oder andere Salatpflanze zu welken beginnt, so wissen wir, daß wenigstens in den meisten Fällen die Ursache in dem Befall der Engerlinge zu suchen ist, deren wir dann leicht habhaft werden können.

Eine praktische Bewässerungsweise der Gurken.

Gurken, ebenso Kürbisse bedürfen besonders während der Zeit ihrer Fruchtbildung eine reiche Bewässerung. Das Bitterwerden der Früchte bei den Gurken ist u. a. auf eine Wachstumsstörung infolge Wassermangels zurückzuführen. Nicht immer sind wir in der Lage, das Gurkenbeet regelmäßig, wie es an heißen Tagen notwendig wäre, zu bewässern. Auch wird es oft unterlassen, mit abgestandenem Wasser zu gießen und schließlich übersehen, daß der Stamm nicht benetzt werden darf, da sonst leicht Stammfäule eintreten kann. Das alles wird durch folgende bewährte Bewässerungsweise vermieden. Man legt die Gurkenkerne nicht in Reihen, sondern in einen Kreis von 60–70 Zentimeter Durchmesser. Die Pflänzchen werden bei genügender Größe angehäuelt. Dadurch entsteht in dem Kreise eine Vertiefung, in die man einen ziemlich großen Blumentopf fest hineindrückt. Um nun die Pflanzchen zu bewässern, wird der Blumentopf mit Wasser gefüllt. Es fließt langsam durch das Abzugsloch und hält auf diese Weise tagelang das Erdreich feucht. Der Hauptvorteil dieser Bewässerung liegt darin, daß das Wasser stets den Wurzeln der ringsum stehenden Pflanzen zugute kommt und stets die Wärme der Luft hat, also niemals zu kalt ist. Daß bei einer solchen gleichmäßigen Bewässerung das Wachstum wesentlich gefördert wird, ist ohne weiteres einleuchtend. Sie läßt sich selbstverständlich auch bei anderen Nutzpflanzen, wie z. B. bei Tomaten, Sellerie und besonders bei Kürbis mit gutem Erfolge anwenden.

Nat und Anregung.

Beim Pflücken der Erdbeeren, das frühmorgens geschehen sollte, darf man niemals die Frucht berühren, da sie dadurch an Ansehen und Haltbarkeit einbüßt. Sie wird mit Daumen und Mittelfinger am Stiel gefaßt und dieser mit dem Nagel abgekniffen.

Als Nachfrucht nach Spinat eignet sich Kohl am allerwenigsten, da der Spinat als starker Stickstoffresser das Land zu sehr ausgenutzt hat und er daher nur wenige Nährstoffe im Boden vorfinden würde. Es eignen sich deshalb Mohrrüben, Gelberüben, Zwiebeln u. a. als weniger starkzehrende Pflanzen besser als Nachfrucht.

Die Küchenkräuter werden meist zu spät geerntet. Läßt man sie erst ihre unscheinbaren Blütchen entwickeln, dann haben die Pflanzen bereits einen großen Teil ihrer Würze verloren. Sie stehen vor der Blüte in voller Kraft und sind dann auch am reichsten an Aroma. Ein zweiter, späterer Schnitt ist fast wertlos. Die Kräuter sollen an einem sonnigen Tage geschnitten, lose gebündelt und an einer Schnur an schattiger Stelle zum Trocknen aufgehängt werden.

Bäume, die jetzt noch gepflanzt werden, versäume man nicht mit ihren Wurzeln in einen Lehmbeil zu tauchen. Sie bleiben dadurch frisch und werden zur rascheren Wurzelbildung angeregt. Überhaupt ist es ratsam, die Wurzeln nicht nur beim Pflanzen gut anzuschleimen, sondern auch den Boden in der ersten Zeit dauernd feucht zu halten. Am besten Zustand des Bodens möglichst länger zu erhalten, sollte man namentlich bei leichtem Boden einige Hände Torfmoos unter die Erde, mit der das Pflanzenloch ausgefüllt, mengen und ebenso die Baumscheibe damit abdecken.

Gelbfüchtige Obstbäume, deren Blätter aus Mangel an Blattgrün vergilben, erhalten eine Lösung Eisenvitriol (3 Gramm auf einen Liter Wasser). Auch eine kräftige Düngung mit Stickstoff, der den Aufbau des Blattgrüns ebenfalls wesentlich fördert, läßt die Bäume bald gesunden.